

Leidenschaft macht blind.

fürlich gewählte Zeichen, die er natürlich nicht verstehen konnte. Die Zeichen seiner Kameraden, die beständig mit ihm umgingen, verstand er recht gut. So bedeuteten ihm diese, er solle mein Pferde auf dem Berge holen und satteln. Sofort rennt er schnellfüzig wie ein Reh den Berg hinan, bringt das Pferd und sattelt es. Also gab es doch ein Mittel, sich dem Jungen verständlich zu machen. Uebrigens wollte ich für heute unsfern geehrten Leibern nicht vom taubstummen Keto erzählen, sondern von einem anderen jungen Mann, der ungleich ärmer daran ist, ich meine von Dingindawo, dem armen Aussätzigen. Er war jetzt 30 Jahre alt, mochte früher ein bildschöner junger Mann gewesen sein, doch schon seit Jahren fraß an ihm die schrecklichste aller Krankheiten, der Aussatz, und machte ihn namenlos unglücklich.

Seine Heimat war in Empumulwana im Amakuzu-Stamm; er war der nächste Nachbar des blinden Balhazar, des Trämers. Obwohl sein Kraal nur fünf Minuten von unserer Katechetenstelle entfernt ist, so erfuhr P. Thomas Neuschwanger, unser eifriger Missionär, der dort religiösen Unterricht erteilt, doch erst nach einem Jahre von seinem Zustand. Wie schon oben angedeutet, pflegen die Schwarzen ihre mit dem Aussatz behafteten Kranken zu verstecken, damit nicht etwa die Polizei kommt und sie zwangswise nach dem Aussätzigen-Heim schafft, d. h. in der Kapkolonie nach der Robben-Insel, und in Natal nach dem Bluff bei Durban. Eines Tages nun reitet P. Thomas an der Hütte Dingindawos vorbei. Der Kranke sitzt im Freien an der Sonne, hat beide Füße mit alten Tüchern umwickelt und macht ein ungemein betrübtes Gesicht. Der menschenfreundliche Missionar fragt ihn, was ihm fehle. Die Antwort lautet: „Ich bin frank, schwerfrank und zwar schon seit vielen Jahren.“ Nun kommen die beiden ins Gespräch, wobei der Kranke zuletzt den Wunsch äußert, bei den Alma-Romas (auf der katholischen Missionsstation) im Krankenhaus wohnen zu dürfen. P. Thomas, der noch keine Ahnung hatte, an welch' schrecklicher und ansteckender Krankheit der arme Mann litt, gab eine ausweichende Antwort und sagte, er wolle die Sache vorerst mit dem P. Superior und dem Bruder Krankenwärter besprechen; dann ritt er seines Weges weiter.

Am Abend kommen die Brüder und Verwandten des Aussätzigen von der Feldarbeit heim und hören, der Umfundiswama-Roma (der Missionar) sei dagewesen, habe freundlich mit dem Kranken gesprochen und sogar die Möglichkeit durchblicken lassen, ihn zur Pflege mit sich auf die Missionsstation nehmen zu wollen. Das war nun etwas nach ihrem Sinn! Man hielt einen Familienrat und einigte sich schnell zu dem Beschlus, den Kranken schleunigst zu den Alma-Romas zu schaffen. Schon am nächsten Tag fanden sie mit ihm in Czenstochau an. Der arme Dingindawo war von dem langen, anstrengenden Ritt halbtot. Sie hatten den Aermsten, dem die Füße schon halb abgefault waren und der auch keine Finger mehr hatte, die Zügel zu halten, auf ein Pferd geetzt. Ein Mann lenkte das Pferd und ein zweiter ging zur Seite und stützte fortwährend den Kranken, daß er nicht herunterfiel. —

Bruder Eduard, unser Krankenwärter, immer dienstbereit, wenn es gilt, einem Armen zu helfen, half dem in Lumpen eingehüllten Dingindawo vom Pferde herunter und trug ihn mit Hilfe der beiden Männer in eine abseits stehende Strohhütte. Er freute sich, um Gotteslohn wieder einem armen, kranken Menschenkind liebevolle Pflege angedeihen lassen zu können, bereitete ihm ein weiches Lager, sorgte schnell für eine kleine Er-

frischung und eilte dann zum Hochw. P. Superior, ihm die Ankunft des kranken Dingindawo von Empumulwana zu melden.

P. Superior erlaubte es, daß der Kranke unter der Pflege des Bruder Eduard auf der Missionsstation bleibe, vorausgesetzt, daß die Krankheit nicht ansteckender Natur sei, denn noch immer hatte keiner von uns eine Ahnung, daß man einen Aussätzigen im Hause habe. Die beiden Männer, die ihn gebracht hatten, erschöpften sich in Dankesbezeugungen, nahmen vom Kranken schnell Abschied, und eilten nach ihren Kraals zurück. Daß ihr kranker Bruder bei den Alma-Roma gut aufgehoben sei und daß es ihm an menschenfreundlicher Pflege nicht mangle, wußten sie, nur das eine Bedenken mochte in ihnen aufsteigen, die Missionare könnten ihren Entschluß bereuen und ihnen den Kranken wieder aufhelfen. Daher die Eile, mit der es die beiden wieder heimwärts trieb. (Fortsetzung folgt.)

Leidenschaft macht blind.

Vom Hochw. P. Leonard Siller.

Maris-Stella. — Jede Leidenschaft ist eine dunkle, unheilvolle Macht, doch doppelt gefährlich beim armen Heiden, der keine Gottesfurcht und keine Gottesliebe kennt und daher nie gelernt hat, aus höheren Gründen sich selbst zu überwinden. Gesellt sich dazu noch ein frässer Aberglaube, so ist dem Unheil vollends Tür und Tor geöffnet.

Ende Juni 1913 hat sich in hiesiger Gegend ein gar trauriger Fall ereignet, indem ein junger Zulu aus geringfügigem Anlaß seinen leiblichen Bruder erichlug. Die Sache verhielt sich so: In Emvozana, das etwa drei Wegstunden von unserer Missionsstation entfernt ist, war ein heidnischer Kraalbesitzer gestorben. Kaffrischer Sitte gemäß trat nun in der zahlreichen Familie der ältere Bruder seinen Geschwistern gegenüber in die Rechte und Pflichten eines Kraaloberhauptes ein. Er hieß Maganda und scheint sonst kein übler, wohl aber ein abergläubischer und jähzorniger junger Mann gewesen zu sein. Da es hierzulande Sitte ist, daß die jungen Männer abwechselnd für eine gewisse Periode in die englischen Städte gehen, um sich das nötige Geld für die Steuerabgaben und sonstigen Auslagen zu verdienen, verließ Maganda ebensfalls auf längere Zeit den heimatlichen Kraal. Die Stelle des Hausherrn sollte inzwischen sein jüngerer Bruder, Scefana mit Namen, versehen.

Nun muß ich hier noch bemerken, daß der heidnische Kaffer häufig seinen Wohnort wechselt. Der Hauptgrund hiervon ist sein Aberglaube. Wie schon wiederholt in diesem Blättchen bemerkt wurde, schreibt der Kaffer fast jede Krankheit einem geheimen zauberischen Einfluß zu. Wird also irgend jemand in der Familie frank, so ist entweder der Wohnort schuldig, auf dem eine Art Fluch lastet oder irgendein bösgesinnter Mensch in der Nachbarschaft; anders kann er sich das gar nicht denken. Stirbt ein Mitglied der Familie, so wird zunächst die Hütte, welche der Verewigte bewohnte, niedergebrannt, dann aber sieht sich der Hausherr bald nach einem andern Wohnsitz um, wo er sich in Frieden niederlassen kann. Auf dem alten Platz hält er sich nicht mehr für sicher, da würde sicherlich bald wieder der eine oder der andere erkranken oder gar von neidischen, haßvollen Menschen heimlich aus der Welt geschafft werden. Solche Ideen erfüllten auch den Kopf unseres Maganda.

Während seiner Abwesenheit nun kam ein fremder Kaffer mit seiner Familie daher und ersuchte den Sce-

Sefana, der, wie gesagt, als Hausherr fungierte, um die Erlaubnis, sich in der Nähe anzusiedeln zu dürfen. Sefana, gutmütig wie er war, erlaubte es ihm, ohne zu bedenken, welche Folgen das für ihn haben könnte.

Nun kommt plötzlich Maganda nach Hause. Er sieht und hört, was geschehen ist und zeigt sich über die

Handlungsweise seines Bruders höchst ungehoben. Er konnte gar nicht begreifen, wie Sefana nur so unvorsichtig hatte sein können. Wer kannte die neuen Ansiedler und ihre Pläne näher? Niemand. Vielleicht waren sie bösartige Zauberer und Nswelaboyas, Meuchelmörder, vor denen kein Mensch sicher war. Da



Der Schnellzug kommt! (Siehe Text Seite 33.)

konnte jetzt nächstens wieder ein Sterbefall vorkommen, und wenn man auch fortzog, wer weiß, ob es gelingen wird, ein Plätzchen zu finden, wo man vor diesen Menschen sicher ist. Und an all dem ist sein Bruder Scesana schuld, der ohne sein Wissen diese Menschen hereinge lassen hat! Solche und ähnliche Gedanken quälen unsren Maganda Tag und Nacht.

Eines Tages sitzt Scesana still und ahnungslos in der Nähe seiner Hütte. Da nähert sich ihm sein Bruder Maganda und versezt ihm mit einem derben Knüttel, ohne ein Wort zu sagen, einen wuchtigen Hieb auf den Unterleib. Stöhnend bricht der Aermste zusammen, indem er noch die Worte stammelt: „Kanti uyangibala!“ (Du bringst mich also um!) — Sofort bildet sich an der getroffenen Stelle eine große Geschwulst; es tritt ein heftiger Brechreiz ein, und dem Mund entquillt schwarzes Blut in Menge.

Mit letzter Kraftanstrengung kriecht Scesana der Hütte zu. Hier wird er von den Seinen bemerkt und alles eilt herbei, ihm zu helfen. Selbst Maganda, der Nebeltäter, wird plötzlich von bitterer Rache erfaßt und wendet eigenhändig verschiedene Medizinen an, die Wunde zu heilen. Man ruft den Arzt, umsonst, er kann nur noch den bereits eingetretenen Tod konstatieren. —

Inzwischen mußte die Begebenheit der Polizei gemeldet werden, und Maganda wurde sofort gefänglich eingezogen. Er wird seiner Strafe nicht entgehen. Die englischen Gerichte sind in solchen Fällen sehr streng. Erst kürzlich wurden in Maritzburg zwei Schwarze hingerichtet, die in der Nähe von Umzinto ein Frau und zwei Kinder ermordet hatten.

Wie glücklich sind doch im Vergleich zu diesen Heiden unsere Neuchristen! Sie lernen Gott fürchten und ihre Leidenschaften bezähmen, so daß bei ihnen solche Dinge von selber ausgeschlossen sind.

Der Schnellzug kommt!

(Siehe Bild Seite 37.)

§ Von den Wohn-, Speise- und Schlafräumen unserer schwarzen Knaben in Mariannhill führt eine massive Steintreppe hinauf zur neuen Schule, dem ersehnten Ziel so manches Käffernburschen, der nach Mariannhill kommt, um auch etwas zu lernen. Die Treppe ist, wie auf demilde im heutigen Vergißmeinnicht zu sehen, ziemlich steil und hat ein schweres Geländer von glatten, glasierten Ziegelsteinen, und wenn man sich drauf setzt, so geht's nach dem Geize der Schwerkraft im Fluge abwärts — wie geschmiert. Das hat ein Knabe bald heraus. Es ist zwar verboten, da herabzurutschen, weil Br. Felix, der Bekleidungsinspektor und Haussvater der Knaben, zu sehr der Überzeugung huldigt, daß Hosenböden auch Geld kosten. Aber auf welches Knaben-gemüt übt eine solch schöne glatte Rutschbahn nicht einen unwiderrücklichen Reiz? Was Wunder also, daß die Knaben in Punkt Dauerhaftigkeit der Hosenböden den Ansichten des Br. Felix skeptisch gegenüberstehen. Und so ist denn eines Tages das strenge Verbot vergessen, und das lustige Spiel beginnt. Ein gresser Pfiff! Qui! Der Schnellzug kommt! und in sausender Fahrt gehts zur Unterwelt hinab. Das Ende der Rutschbahn hat zwar einen kleinen Knick; es setzt daher unten stets eine Entgleisung und Karambolage ab, und die kleinen Wagenhälse kugeln übereinander, durcheinander und wieder auseinander. Im Sturm die Treppe hinauf! Im sausender Fahrt wieder hinab und so fort mit einem

Eifer, der einer guten Sache Ehre mache. Aber wartet nur, ihr übermüdeten Schlingel! Bruder Narcissus, Arbeitsvorstand und Pedell der Schulnaben, hat schon im Geheimen Anzeige erhalten. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wird er, ein pädagogisches Instrument von unfehlbarer Wirkung in der Hand, in euren Jubel fahren und euch die Hosenböden gut versohlen, damit sie länger halten! —

Im Kreuze ist Heil!

Von Schw. M. Dulcissima, C. P. S.

Heit an's Kreuz will ich mich schmiegen,
Ob in Freude, ob in Schmerz,
Dort, an dem Christi Herz,
Wird mir so wohl um's Herz!

Triashill. — Ein Kampf und ständiger Streit ist des Menschen Leben. Wer von unsren geehrten Lefern hätte das nicht schon an sich selbst erfahren? Doch das gläubige Christentum schrekt vor dem Leiden nicht zurück, in welcher Form und Gestalt es immer kommen mag. Es heißt, im Leiden erprobt sich die Liebe. Zeuge davon ist auch unsre schwarze Brigitta, von der ich heute unsren Lefern erzählen will.

Die mutige Kleine kam vor etwa zwei Jahren hier in unsre Missionschule. Sie war, wie es hierzulande oft vorkommt, schon an einen kaffrischen Jungen verkauft, doch befand sich letzterer ebenfalls auf unsrer Station. Das Mädchen befundet vom ersten Tage an einen großen Eifer für den christlichen Unterricht. Sie war talentiert, konnte bald lesen und schreiben, zeigte Geschick zu jeder Arbeit und war dabei stets willig und gehorsam, kurz, man sah, daß sie noch ein reines, unverdorbenes Herz hatte. Ob ihres heiteren, geselligen Wesens war sie allgemein beliebt. Vielfach bewunderte ich an ihr auch ihren festen, unerschrockenen Mut; was sie einmal im Sinn hatte, führte sie auch aus, und trotz ihrer schwächlichen Natur schreckte sie vor keiner Mühe und Anstrengung zurück.

So verstrich geraume Zeit, und nach glücklich bestandenem Katechumenat wurde sie auf dem Namen „Brigitta“ getauft. Wer beschreibt ihr Glück! Nun war sie ein Kind Gottes und jeder neue Tag, den Gott ihr schenkte, verwendete sie ausschließlich zu seinem Dienste. Bald durfte sie auch in der hl. Kommunion dem Sakramente der Liebe sich nähern, und nun war ihr Glück und ihre Freude übervoll. Ihr liebstes Plätzchen war fortan in der Nähe des Tabernakels; da war es so still und traut und konnte sie so recht von Herzen mit dem lieben Gott verkehren. Auch dem christlichen Unterrichte lauschte sie stets mit höchstem Interesse; am liebsten hörte sie die Geschichte von Heiligen, die um ihrer Unschuld und ihres hl. Glaubens willen gemaartet worden waren.

Mit der Zeit wurde das früher so heitere und lebenslustige Mädchen immer stiller und nachdenklicher. Ich glaubte, es müsse sie ein geheimer Kummer drücken, und wartete daher nur auf eine günstige Gelegenheit, sie darüber zur Rede zu stellen. Da kam sie eines Tages ganz unerwartet aus freien Stücken zu mir und gestand, sie habe schon am Tage ihrer hl. Laufe den Entschluß gefaßt, nie zu heiraten und wolle nun ihrem Burschen das mitteilen, damit er sich nach einem andern Mädchen umsehe. — Ich gesteh' offen, ich schenkte ihren Worten nur wenig Glauben und meinte, sie solle über so 'was gar nicht reden, denn alle Mädchen hierzulande pflegten sich zu verheiraten; zugleich wollte ich sie mit